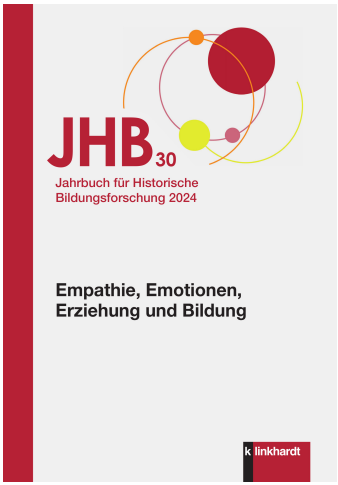
Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 30
Empathie, Emotionen, Erziehung und Bildung

Alexander Nordt

G.W.C. Starkes Pionierarbeit über Erziehung, Sterben und Tod(esfurcht) in der Deutschen Monatsschrift (1794)

DOI: 10.25658/kkyk-cj19



jb-historische-bildungsforschung.de

Erstmalig erschienen 2024 unter der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ISBN 978-3-7815-2679-2 – ISSN 0946-3879

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über dnb.d-nb.de.

Alexander Nordt

G. W. C. Starkes Pionierarbeit über Erziehung, Sterben und Tod(esfurcht) in der Deutschen Monatsschrift (1794)

1 Zur Rede des Rektors – eine facettenreiche Quelle

Ute Frevert erklärt, dass im Diskurs über Gefühle um das Jahr 1800 auch verhandelt wurde, welche Gefühle positiv und welche negativ zu bewerten waren und ebenso, wie ein gesellschaftlicher Umgang mit ihnen gelingen konnte.[1] Sie argumentiert ferner, dass unter den gesellschaftlichen Umbrüchen dieser Zeit neue Gefühle aufkamen bzw. an Relevanz gewannen.[2] Dieser Quellenbeitrag widmet sich einem solchen Diskursfragment, das den erzieherischen Umgang mit Furcht im Kontext von Sterben und Tod im ausgehenden 18. Jahrhundert zum Gegenstand hat. Konkret wird die 1794 in der Deutschen Monatsschrift publizierte Rede *Über Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung. Eine Rede* von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke (1762–1830) vorgestellt und aus pädagogisch-anthropologischer Perspektive analysiert.[3] Ziel ist es, den historischen Diskurs über[4] Todesfurcht und Empathie in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen im ausgehenden 18. Jahrhundert zu untersuchen.

Der Pädagoge Claus Maywald identifiziert Starkes Rede als erste bekannte deutschsprachige Quelle, die den Umgang mit Todesfurcht aus einer erziehungstheoretischen Perspektive verhandelt.[5] Weder Maywald noch andere Forscher:innen widmeten dieser Quelle allerdings bislang eine genauere Untersuchung. Als einzige Ausnahme ist Nikola Roßbach zu nennen, die 2023 Starkes umfassendes Werk aus literaturwissenschaftlicher Perspektive analysierte. Mit Blick auf sein Gesamtwerk (das theologische, literarische, philologische und pädagogische Werke umfasst) betont Roßbach dessen emotionale Dimension und stellt fest, dass der Tod insbesondere in seinen lyrischen Schriften ein häufiges Motiv sei.[6] Roßbach unterzieht die Rede aber keiner genaueren Analyse, sondern fasst sie vielmehr inhaltlich

1 Frevert 2021, S. 93.
2 Vgl. ebd.
3 Vgl. Wulf/Zirfas 2014a, S. 31.
4 Ebd., S. 39.
5 Vgl. Maywald 2015, S. 14.
6 Vgl. Roßbach 2023, S. 117.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

zusammen und bewertet sie als aktuell und modern, da Starke mitunter auch auf die Verdrängung von Todesfurcht eingehe.[7]
Die folgende Analyse der Quelle fragt hingegen danach, inwiefern Starke ein empathisches Erziehungshandeln vorschlägt, um Kindern und Jugendlichen einen Umgang mit ihrer Todesfurcht zu ermöglichen. Die Beantwortung dieser Frage erfolgt in mehreren Schritten: Ich stelle zunächst die Quelle vor und zeichne anschließend unter besonderer Berücksichtigung von Gefühlen und auf der Suche nach Anhaltspunkten für ein empathisches Erziehungsverhältnis deren Inhalt und Argumentationsgang nach. In einem nächsten Schritt arbeite ich Starkes Erziehungsverständnis und Menschenbild mit Blick auf die Bedeutsamkeit von Empathie heraus, bevor ich abschließend den Gegenstand der Todesfurcht hinsichtlich sozial- und ideengeschichtlicher Implikationen untersuche und auf die Bedeutung von Empathie in dem Zusammenhang hinweise.

2 Die Quelle

Starkes Rede wurde 1794 in der Zeitschrift *Deutsche Monatsschrift* mit dem Untertitel „*Freymüthig und bescheiden*" in Berlin von dem Verleger Friedrich Vieweg dem Älteren gedruckt und von Gottlob Nathanael Fischer (1748–1800) und Friedrich von Gentz (1764–1832) herausgegeben. Die Quelle ist als Digitalisat in der Universitätsbibliothek Bielefeld öffentlich zugängig.[8] In der Ausgabe befindet sich ein Stempeldruck, demzufolge die Quelle ein Scan eines Zeitschriftenexemplars der Georg-August-Universität Göttingen ist. Starkes Rede wurde zusätzlich 1796 im Friedrich Maurer Verlag in einer Starke-Anthologie mit dem Titel *Vermischte Schriften von Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. Erste Sammlung Gedichte und Reden* gedruckt. Hinsichtlich des Inhaltes und des Argumentationsganges lassen sich zwischen der Erstveröffentlichung und der in den *Vermischten Schriften* keine Unterschiede feststellen. Im Folgenden beziehe ich mich auf die die Erstveröffentlichung in der *Deutschen Monatsschrift*.
Der Erstausgabe der *Deutschen Monatsschrift* (Jan. 1790) ist eine Vorrede vorangestellt, die deren inhaltliches Programm als „Mischung des Nützlichen und Angenehmen", „aus welchem Fach der menschlichen Erkenntniß es wolle",[9] beschreibt. Die Zeitschrift sollte dem Ziel der „Menschenbesserung und Glückseligkeit"[10] dienen. In Beiträgen wurde über natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche Themen geschrieben. Auch Rezensionen (bspw. über Kants Schriften) wurden veröf-

7 Vgl. Roßbach 2023, S. 242.
8 Das Onlinearchiv ANNO – Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften der Österreicher Nationalbibliothek) verfügt ebenfalls über ein Digitalisat der DM: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dms&datum=1794&size=45.
9 Fischer/Gentz 1790, S. 3.
10 Ebd.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

fentlicht. Neben solchen Inhalten wurden auch lyrische und epische Texte sowie Nekrologe (bspw. auf J. B. Basedow und A. H. Franke) publiziert. Die Zuordnung der *Deutschen Monatsschrift* zu einem bestimmten Zeitschriften-Typus ist nicht ohne weiteres möglich. Es wird ihr aber sicherlich gerecht, sie aufgrund ihrer Ausrichtung als „humanistisch-gelehrte Zeitschrift“[11] zu klassifizieren.

Die Herausgeber wollten all diejenigen ansprechen, die „freymüthig und bescheiden für Wahrheit und Menschenbesserung mitwirken“[12] wollten. Zwar war Starke als Rektor und später als Oberhofprediger sicherlich eine einflussreiche Person im anhalt-bernburgischen Herzogtum sowie darüber hinaus weit vernetzt,[13] über den Adressat:innenkreis der Zeitschrift lässt sich an dieser Stelle aber nur wenig sagen und auch über die Rezeption der Rede soll hier nicht spekuliert werden. Grundsätzlich richteten sich die gelehrten Zeitschriften und die darin publizierten erziehungsrelevanten Artikel an ein bürgerliches und intellektuelles Milieu.[14] Zeitschriften wurden i. d. R. in Haushalten und Lesegesellschaften weitergereicht, sodass ein Exemplar von mehreren Personen gelesen werden konnte.[15] Im vorliegenden Fall richtete sich Starkes Abhandlung sicherlich an „die Schulöffentlichkeit, die Lehrer der höheren Schulen ebenso wie Universitätsangehörige, die Schulverwaltungen der Kommunen und Länder, die Schüler wie Elternschaft“,[16] um einen Beitrag zum lokalen Bildungsdiskurs zu leisten.[17] In der Tradition der Universitäten luden höhere Schulen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu öffentlichen Abschlussprüfungen ein.[18] Bevor Starkes Abhandlung publiziert wurde, wurde sie von ihm in einem solchen Rahmen als Rede am 19. März 1793 an der Bernburger Stadtschule öffentlich vor der Schulgemeinschaft, Eltern und Interessierten gehalten.[19] Insofern konnte Starke seine Überlegungen zu Erziehung und Todesfurcht insgesamt einem breiten Publikum vorstellen.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke wurde 1762 in Bernburg im Fürstentum Anhalt-Bernburg geboren und entstammte einer Pfarrersfamilie. Nach dem Besuch der Bernburger Stadtschule wechselte er 1776 an das Gymnasium in Quedlinburg. 1780 ging er zum Studium der Theologie nach Halle. Nach dem Studium kehrte er 1783 nach Bernburg zurück und wurde an derselben Schule Lehrer, an der er einst Schüler war. Dort wurde er 1789 zum Rektor befördert. Während seiner Amtszeit bis 1798 trug er maßgeblich dazu bei, die Schule zum Herzoglichen Karlsgymnasium auszubauen.[20] Roßbach bewertet diese Jahre als Starkes publizistisch

11 Vgl. Brachmann 2008, S. 181.
12 Fischer/Gentz 1790, S. 4.
13 Vgl. Roßbach 2023, S. 16, 411–413.
14 Vgl. Groppe 2021, S. 80; Gansel 2015, S. 15.
15 Vgl. Brachmann 2008, S. 167; Habel 2007, S. 112.
16 Gansel 2015, S. 15.
17 Ebd.
18 Vgl. ebd., S. 11f.
19 Vgl. Roßbach 2023, S. 242.
20 Vgl. Köhler 1912, S. 49.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

produktivste Phase.[21] 1798 nahm Starke eine Stelle als Prediger in Bernburg an und wechselte kurz darauf nach Ballenstedt, wo er zum Oberhofprediger befördert wurde und schließlich 1830 starb. Er war verheiratet und hatte acht Kinder. Über den Menschen Starke gibt ein Nekrolog am ausführlichsten Auskunft – zumindest in dem Rahmen, den ein Nekrolog qua Gattungsspezifik zulässt.[22] Ihm zufolge habe Starke „tiefes Gefühl und eine große Empfänglichkeit für Eindrücke"[23] gehabt und sei ferner wissensdurstig und von besonderer Begabung gewesen.[24]

3 Inhalt und Argumentationsgang

Starkes Rede ist in acht Absätze gegliedert. Sie beginnt mit der zentralen rhetorischen Frage, ob Todesfurcht durch Erziehung gemildert werden könne und auch, ob diese Frage für den gegebenen Rahmen einer Feierlichkeit angemessen sei.[25] Die Antwort darauf ist insofern affirmativ, als Starke auf ein kollektiv vorherrschendes Gefühl von „Todesfurcht"[26] und auf die diesem Gefühl zugrundeliegenden „trüben Vorstellungen"[27] über den „Tod" hinweist. Nach heutigen Maßstäben differenziert Starke einleitend kaum zwischen Emotionen, Affekten und Wahrnehmung; allerdings unterscheidet er zwischen willkommenen Gefühlen und solchen Gefühlen und Einstellungen, denen erzieherisch entgegenzuwirken sei. So äußere sich Furcht in Gefühlen und affektiven Zuständen wie Ekel, Abscheu, Angst, Zittern, Lähmung und letztlich wilder Verzweiflung – alles Gefühle und Reaktionen, die für Gottes Welt nicht „schön"[28] genug seien. Der zweite einleitende Absatz betont die Allgegenwart des Todes, indem Starke an die täglichen Begegnungen mit dem Tod erinnert. Seinem *Fühlen* nach drücke sich die Angst vor dem Tod in einem Schweigen über ihn aus.[29] Um dies zu thematisieren, setzt er beim gegenwärtigen „Bild des Todes"[30] an und nimmt alle an Erziehung beteiligten Personen in die Verantwortung, das Bild der Kinder vom Tod frühzeitig zu „verschönern" und zu „mildern".[31]

Der dritte Absatz der Rede präsentiert eine Problemanalyse, auf die im vierten Absatz ein Lösungsansatz folgt. Starke äußert dabei Verständnis für Kinder, die von wahnhaften und von „armseligen Holzschnitten in den Evangelienbüchern"[32]

21 Vgl. Roßbach 2023, S. 58.
22 Vgl. ebd., S. 21.
23 F.A. 1832, S. 768. Der Nekrolog wurde anonym veröffentlicht, aber mit den angegebenen Initialen unterschrieben. Roßbach identifiziert den Autoren als Friedrich August Hoffmann (vgl. 2023, S. 21).
24 Ebd., S. 772–775.
25 Vgl. Starke 1794, S. 41f.
26 Ebd.
27 Ebd., S. 42.
28 Ebd.
29 Ebd.
30 Ebd., S. 43.
31 Ebd.
32 Ebd., S. 45.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

inspirierten Erzählungen über herumwandelnde Wiedergänger[33] und den personifizierten Tod in Form eines Gerippes verängstigt seien. Den Gerippen hafte etwas „natürlich Schauderhaftes"[34] an. Diese Naturalisierung der Verbindung von Tod, Gerippe und Schrecken steht jedoch im Widerspruch dazu, dass Starke an späterer Stelle empfiehlt, Gerippe bzw. Skelette Kindern in ihrer Funktionsweise begreiflich zu machen und dadurch gegen die Todesfurcht anzuerziehen, weil im Sinne der Aufklärung das Wissen über den Körper der Emanzipation von Aberglauben dienen könne. Starke verurteilt all diejenigen, die ängstigende Bilder vom Tod verbreiten und Kindern so in ihrer sensiblen Entwicklung eine nachhaltig wirkende Furcht aufzwingen würden. Ganz im Sinne der Epoche solle solchen Bildern mit Vernunft begegnet werden, weshalb Starke außerdem eine breite Aufklärung über den grassierenden Aberglauben empfiehlt und zwischen totem Körper, als das Ergebnis eines natürlichen Prozesses auf der einen Seite, und dem Tod auf der anderen Seite unterscheidet. Letzterer habe mit dem diesseitigen Leben nichts mehr zu tun, sondern beziehe sich auf eine Fortexistenz im Jenseits bei Gott. Kindern solle dieser Unterschied bildhaft beigebracht werden, indem das Sterben als Einschlafen und „bloße Veränderung"[35] erklärt werde.

Wie dies erzieherisch umgesetzt werden sollte, erläutert Starke in den Absätzen fünf bis sieben. Er konstatiert dabei zunächst das Gespür des Kindes für seine eigene Entwicklung und Veränderungsprozesse im Leben und schreibt, dass nicht der Tod selbst erschrecke, sondern der Verlust geliebter Mitmenschen „Kummer"[36] verursache. An dieser Stelle beschreibt Starke ein intersubjektives Erziehungsverhältnis, das sich durch das *richtige Lesen* von Gefühlen anderer auszeichnet[37] (und hier später als Empathie gedeutet wird). Erziehende sollten an der kindlichen Offenheit und den kindlichen Gefühlen ansetzen, um durch den Modus der Erziehung (Zeit, Ort, Umstände, Begriffe, Wiederholungen) die Einstellung zum Tode positiv zu verändern. Als konkretes Beispiel nennt er erneut den Vergleich von Tod und Schlaf bzw. Sterben und Einschlafen, wobei das Einschlafen als gänzlich emotionslos beschrieben wird. Auch Anschauungsobjekte wie ausgestopfte Vögel und Schmetterlinge könnten in ihrer Ästhetik laut Starke die Idee eines sanften Todes verdeutlichen. Nicht nur im kontextlosen Gespräch, auch in der Natur solle das Kind unterwiesen werden: Starke vergleicht das Sterben mit einer welkenden Blüte, an deren Stelle bereits eine neue Knospe keimt. Damit verdeutlicht er den natürlichen Kreislauf des Lebens und entfaltet seine Ansicht über das Sterben als „Entwicklung, Erhöhung, Reifen zu schöner Vollendung".[38] Kinder soll-

33 Verstorbene, die als Untote und in körperlicher Form in die Welt der Lebenden wiederkehren.
34 Ebd., S. 46.
35 Ebd.
36 Ebd., S. 47.
37 Vgl. ebd.
38 Ebd., S. 48.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ten außerdem vor dem Anblick „bedenklicher Krankheiten“[39] geschützt werden. Das bedeutet aber nicht, dass Kindern der Anblick toter Mitmenschen verwehrt werden solle. Gerade die Anschauung eines toten Kindes empfiehlt er nicht zu meiden, da dieses sanft und nicht erschreckend aussehe. Starke verdeutlicht dies mit einer Anekdote: Ein in Bezug auf den Tod verängstigtes Kind erweist dem Leichnam eines Freundes die letzte Ehre und beobachtet dabei, wie der trauernde Vater dem toten Jungen einen Abschiedskuss gibt. Das vormals verängstigte Kind würde nun dadurch erkennen, dass der Verlust eines geliebten Menschen nicht gleichbedeutend mit dem Verlust der Liebe zu ihm sei und durch diese neue Einsicht den Schrecken vor dem Tod verlieren.[40] Im sechsten Absatz geht Starke auf gesellschaftlich-kulturelle Umstände und Narrative ein. Er fordert, Gebräuche anzupassen und Friedhöfe zu verschönern. Außerdem empfiehlt er, den verängstigenden Vorstellungen von Wiederkehrern und Gerippen die schönen Bilder und Geschichten der griechischen Antike entgegenzusetzen. Falls sich die Vorstellungen über die Gerippe nicht gänzlich vertreiben lassen, dann sollen Gerippe als Skelett – in seiner struktur- und haltgebenden Funktion – erklärt werden.[41]
Nachdem Starke seine Überlegungen bislang vor allem auf Kinder bezogen hat, diskutiert er im siebten Absatz jugendliche Sehnsucht nach dem Tod. Diese Todessehnsucht interpretiert er als Wunsch nach dem posthumen Mitgefühl der Hinterbliebenen. Diesen Wunsch nach intensiven Gefühlen nach dem Ableben bei Angehörigen nimmt er wiederum als Beleg, dass Jugendliche auch im Jenseits geliebt werden wollten. Für Starke ist der konstatierte Wunsch gar ein Beweis für „die Unsterblichkeit der Seele“,[42] welche wiederum alleine die Auflösung der Todesangst ermögliche. Die Unsterblichkeit der Seele begründe den Zweck der moralischen Natur des Menschen in ihrer Hinführung zur Vollkommenheit im Jenseits bei Gott. Abschließend erklärt Starke, dass die sterblichen Überreste des Menschen Teil der Natur werden und insofern – wie die Seele auch – fortexistieren. Deshalb bilanziert er, dass das Sterben eine feierliche und keine schreckliche Gegebenheit, die Todesfurcht „der Irrtum der Schwachen“[43] und der Tod eine „Vollendung“[44] seien. Starkes zentrales Argument gegen die Todesfurcht ist somit, die Unsterblichkeit des Körpers (in posthum veränderter Materialität) und der Seele (in ihrer Fortexistenz bei Gott) anzuerkennen. Er beendet seine Rede mit einem kurzen Abschnitt, der die Anleitung zum sittlichen Leben als zentrale Aufgabe von Erziehung nennt.
Mit Blick auf Emotionen lässt sich insgesamt feststellen, dass Starke eine Reihe von Gefühlen und affektiven Zuständen – in nicht differenzierender oder begründeter

39 Ebd., S. 49.
40 Vgl. ebd., S. 50.
41 Vgl. ebd., S. 52.
42 Ebd., S. 54.
43 Ebd., S. 55.
44 Ebd.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

Weise – als ungeeignet für den Menschen erachtet. Er wendet sich zwar gegen bestimmte Gefühle und Affekte, zeichnet allerdings kaum ein Bild davon, was er sich stattdessen vorstellt. Das Leben solle *freudig* sein. Dieser Zustand scheint sich durch die Abwesenheit negativer Emotionen fast automatisch zu ergeben. Neben seinen erzieherisch-aufklärerischen Empfehlungen beschreibt Starke im fünften Abschnitt einen Zugang zur Milderung der Todesfurcht, der als empathisch charakterisiert werden kann und im weiteren Verlauf genauer betrachtet werden soll.

4 Starkes Menschenbild. Oder: „Über das empathiefähige Kind"

Starke veröffentlichte seinen Beitrag in einer historischen Phase, in der klassisch-idealistische Gedanken den Zeitgeist prägten, in der sich der Staat, die Gesellschaft und das Verständnis vom Individuum und seiner Verwobenheit mit der Natur – sowie auch das Bild vom Kind[45] – veränderten.[46] Am Ende des 18. Jahrhunderts standen sich im deutschsprachigen Raum mitunter zwei pädagogische Strömungen gegenüber. Das waren einerseits der Philanthropismus und andererseits der Neuhumanismus. Niethammer begreift letzteren als eine notwendige Weiterentwicklung des Philanthropismus, der wegen seiner Nutzenorientierung in der Kritik stand.[47] Philanthropische Erziehung binde „den Menschen an Stand und Beruf".[48] Der Neuhumanismus hingegen wolle zum Menschsein erziehen. Der Mensch solle all seine inneren Anlagen und Kräfte entfalten und ein harmonisches Ganzes bilden,[49] oder wie Starke es auf den Punkt bringt: es geht um „Vollkommenheit".[50] Starke schlägt einen am Neuhumanismus orientierten Umgang mit der Todesfurcht vor. Für diese Einordnung ist nicht alleine die Tatsache entscheidend, dass er sich dem Gefühlsleben von Heranwachsenden in Verbindung mit den damals vielfach tabuisierten[51] Themen Sterben/Tod widmet, sondern vor allem *wie* er dies tut. Starkes Zugang ist einerseits am Altertum orientiert,[52] da er der vorherrschenden Todeskonzeption Narrative der griechischen Antike entgegenstellt. Andererseits orientiert er sich auch an der christlichen Überzeugung von einer Fortexistenz im Jenseits.[53]

Im 18. Jahrhundert „entstand die Kernfiguration der Familie als privater sozialer Raum mit engen emotionalen Bindungen und mit der spezifischen Aufgabe der

45 Vgl. Reble 2004, S. 155.
46 Ebd., S. 174–181.
47 Vgl. Niethammer 1808/2007; Meyer-Drawe 1992, S. 96.
48 Ebd., S. 227.
49 Vgl. Rebele 2004, S. 182.
50 Starke 1794, S. 54.
51 Vgl. Starke 1794, S. 42. Siehe dazu insb. Ariès 1980/2019, Kap. 6–11.
52 Vgl. Starke 1794, S. 52. Siehe dazu auch Rebele 2004, S. 184; Krause 1989, S. 237.
53 Vgl. Starke 1794, S. 46.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

Erziehung".[54] Emotionalität wurde dabei selbst zu einem Wert[55] bzw. Wertehorizont, innerhalb dessen positive Gefühle einen Platz haben sollten. „Negative" Gefühle bekamen weit weniger Platz eingeräumt. Ein bei Starke nur am Rande erwähntes Beispiel dafür ist die Trauer. Zwar geht Starke in seinem Beitrag kaum auf dieses Gefühl ein, aber am Anfang der Quelle erklärt er, dass der Mensch „nicht bloß für süße, sondern auch für große und starke Gefühle geschaffen"[56] sei. Dass damit Trauer gemeint sein könnte, lässt sich unter Verweis auf sein Gesamtwerk durchaus argumentieren.[57] Allerdings befasst sich Starke in seinem Beitrag nicht systematisch mit der Trauer und erwähnt sie explizit nur ein einziges Mal.[58] Das mag darin begründet sein, dass „[t]rotz des Zugeständnisses von Emotionalität [.] der Verlust naher Angehöriger gefasst und mit Würde getragen werden" sollte.[59] „Zum Ideal der Kleinfamilie als emotionaler Liebesgemeinschaft gehörte die Hoffnung auf ein Wiedersehen nach dem Tod."[60] Insofern könnte angenommen werden, dass Trauern nicht dem Zeitgeist entsprach.

Dieser Wertewandel der damaligen Zeit eröffnete einen Raum innerhalb von Erziehung, der die aktive Auseinandersetzung mit eigenen Gefühlen wie Ekel, Abscheu und Angst ermöglichte. Das entstehende Bürgertum sah im späten 18. Jahrhundert zunehmend davon ab, Erziehung durch Befehl und Gehorsam zu strukturieren. Vielmehr sollten Kinder Starke zufolge durch Gespräche mit ihren Eltern unter der Berücksichtigung ihres jeweiligen Entwicklungsstandes eher „sanft gelenkt als autoritär reguliert werden".[61] Die Erziehungsziele sollten „mit den modernen Zentralwerten Freiheit und Individualität vermittelt werden".[62] Starke ging es mit seinem Erziehungsansatz um die kulturelle Formung von Gefühlen, denn auch „das ist Teil des modernen Konzepts des Individuums: die Perspektive seiner steten Vervollkommnung."[63]

Eine Untersuchung von Starkes Erziehungsverständnis aus bildungshistorischer und historisch-anthropologischer Perspektive verweist auf die Spannungsverhältnisse von Fähigkeit und Bedürftigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit, Subjektivität und Intersubjektivität sowie Aktivität und Passivität.[64] So betrachtet, geht Starke mitunter von einer Mangelstruktur des Kindes aus. Er betont an verschiedenen Stellen den Entwicklungsstand von Kindern und deren Sensibilität für die eigene Entwicklung,

54 Groppe 2021, S. 79.
55 Ebd., S. 74.
56 Starke 1794, S. 42.
57 Vgl. dazu Roßbach 2023.
58 Vgl. Starke 1794, S. 50.
59 Sunderbrink 2020, S. 243.
60 Ebd.
61 Starke 1794, S. 79.
62 Ebd., S. 75.
63 Frevert 2021, S. 101.
64 Vgl. Wulf/Zirfas 2014b, S. 21f.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

wenn er beispielsweise von Empfänglichkeit für Eindrücke spricht.[65] Darüber hinaus beschreibt Starke Kinder und Jugendliche als nicht dazu in der Lage, die eigene Todesfurcht selbstständig zu überwinden. Begründet wird das mit der lähmenden Wirkmacht gängiger Vorstellungen über den Tod sowie der Allgegenwärtigkeit der Todesfurcht in der Gesellschaft.[66] In das Spannungsfeld von Möglichkeit und Wirklichkeit fällt auch das Verhältnis von Emotion und Kognition bzw. Vernunft. Das Menschenbild des autonomen Individuums fußt auf der Annahme, dass Gefühle sinnlicher und unbedingt auch geistiger Natur seien, denn die Abhängigkeit von den je eigenen Affekten und Trieben steht im Widerspruch zum Erziehungsziel der Autonomie.[67] Starke betont, dass Todesfurcht nicht nur Ekel, Abscheu, Angst und Zittern evoziere, sondern dass sie darüber hinaus auch lähme.[68] So gesehen verhindere die Todesfurcht die autonome Emanzipation eo ipso.

Dieser Lähmung könne jedoch im Spannungsfeld von Subjektivität und Intersubjektivität sowie durch erzieherisches Handeln begegnet werden. Starkes Vorschlag zur Milderung der Todesfurcht ist auf der Ebene der Erziehenden intersubjektiv gedacht, da er Väter, Mütter und Lehrkräfte gleichermaßen anspricht und einleitend eine Korrektur ihrer falschen Bilder vom Tod fordert.[69] Insofern versteht Starke die Milderung der Todesfurcht als eine gemeinschaftliche und gesellschaftliche Aufgabe, wenn er beispielsweise auf konkreten Veränderungsbedarf der Begräbniskultur hinweist.[70] Der Subjektstatus des Kindes erscheint auf den ersten Blick begrenzt. Kinder werden von Starke so konzeptualisiert, dass sie ihren Gefühlen und dem vorherrschenden Todesnarrativ schutzlos ausgeliefert sind. Auf den zweiten Blick erscheint eine Textstelle allerdings besonders bemerkenswert. Starke beschreibt, wie Kinder die Gefühle von Erwachsenen „in ihren Gebärden meistens sehr richtig [lesen]“[71], was als eine Annahme einer gewissen Empathiefähigkeit des Kindes gedeutet werden kann. Starke weist anschließend darauf hin, dass die Art und Weise des erzieherischen Handelns entscheidend sei. Es sollen zeitliche und örtliche Umstände bedacht, die richtigen Begriffe gewählt und mit Lieblichkeit und Heiterkeit gesprochen werden. Über das richtige Maß entscheiden bei Starke Eltern und Lehrkräfte je individuell und in Abhängigkeit eigener Erfahrungen – an dieser Stelle wird von Starke der Raum für empathisches Handeln nicht genutzt; aus heutiger Perspektive ergäbe sich das richtige Maß auch aus den Bedürfnissen des Kindes. Starke schlägt ein Erziehungshandeln von „Ruhe und hingegebener Gefaßtheit“[72] vor – wobei m. E. in der Hingabe die Einfühlung

65 Vgl. Starke 1794, S. 43f., 47.
66 Vgl. ebd., S. 42.
67 Vgl. Frevert 2021, S. 97.
68 Vgl. Starke 1794, S. 42.
69 Ebd., S. 43f.
70 Ebd., S. 51.
71 Ebd., S. 47.
72 Ebd.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

enthalten ist; nur wer eine Idee vom Anderen hat, wird sich ihm hingebungsvoll zuwenden (können). Zeigen, Erklären und Erzählen seien geeignete Handlungsformen, die dem Kind die Furcht vor dem Tod nehmen könnten.[73] Zusammengefasst kann das intersubjektive Spannungsfeld also als durch einen empathischen Austausch strukturiert verstanden werden – allerdings mit Einschränkungen zulasten individueller Bedürfnisse des Kindes.

In dem Spannungsverhältnis von Aktivität und Passivität deutet sich eine klare Rollenverteilung an. Die Erziehenden handeln aktiv, die Zu-Erziehenden bleiben überwiegend passiv. In Starkes Erziehungsempfehlungen zur Milderung der Todesfurcht bleibt wenig Raum für die Selbsttätigkeit des Kindes. Zumindest der Vernunftgebrauch in Form von Einsicht wird dem Kind zugebilligt. Der Mensch soll seinen Zweck in der „Vollkommenheit"[74] eigenständig finden. Er ist bei Starke im Allgemeinen ein fühlender, denkender und wirkender (i. S. von handelnder) Dualismus von Leib und Seele.[75] Das Kind ist im Besonderen entwicklungsbedürftig, entwicklungsfähig, vernunftbegabt, phantasievoll und empathiefähig.[76] Um diese Potenziale zu entfalten bzw. die Potenzialentfaltung vor der lähmenden Wirkung der Todesfurcht zu schützen, konzipiert Starke Erziehung einfühlend bzw. empathisch und gegenstandsbezogen in sowohl präsentativen als auch repräsentativen Handlungsvollzügen wie Zeigen, Erklären und Erzählen.

5 Empathie als Ermöglichungsbedingung eines erzieherischen Umgangs mit Todesfurcht im 18. Jahrhundert

Mit einem Verständnis von Erziehung als relationalem Gefüge von Erzieher:in, Zögling und Gegenstand[77] rückt nun abschließend der Gegenstand der Todesfurcht in den Fokus der Analyse. Die Quelle bzw. schon allein die Schulrede an sich kann als ein Akt der Empathie interpretiert werden. Starke thematisiert nämlich ein gesellschaftlich präsentes Gefühl, das er kognitiv bearbeitet, und gibt seinem Auditorium Handlungsorientierung: Starke *denkt*, *fühlt* und *wirkt* gegen die Todesfurcht. Mit Schings (1980) und Haskell (1985) verweist Frevert darauf, dass Anteilnahme und Mitgefühl am Ende des 18. Jahrhunderts „als Ausweis der eigenen Humanität und als Bedingung der Möglichkeit von Gesellschaft" galten.[78] Aus christlicher Perspektive war das Mitfühlen zunächst Teil der Barmherzigkeit Gottes und markierte in erster Linie das Verhältnis des Gläubigen zu ihm. Mit

73 Ebd., S. 49–52.
74 Ebd., S. 54.
75 Ebd., S. 42f.
76 Ebd., S. 43, 45, 47, 51.
77 Vgl. Wulf/Zirfas 2014b, S. 16.
78 Frevert 2021, S. 104.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

der Aufklärung allerdings verschob sich die Perspektive auf dieses Verhältnis. Das Mitgefühl wurde zu einem intersubjektiven Verhältnis.[79]
Wendler zufolge ist Empathie i. S. v. Einfühlung auf Fremderfahrungen bezogen. Das kann sowohl die unbelebte Natur als auch das Innerpsychische des Anderen betreffen. Demnach könne also *jemand* und *etwas* als fremd oder be-fremdlich erlebt werden.[80] In Starkes Rede lassen sich Anhaltspunkte für beide Verweisrichtungen finden. Als ein Beispiel für das innerpsychische Befremden des Anderen kann die Stelle genannt werden, als Starke über das Kind schreibt, das die emotional motivierten Gebärden der Erwachsenen *richtig* deutet. Ein Verständnis der zweiten Verweisrichtung erfordert an dieser Stelle einen ideen- und sozialgeschichtlichen Exkurs. Furcht galt im 18. Jahrhundert als ein Gefühl, das Schwierigkeiten bereitete und deshalb durch Erziehung eingehegt werden sollte.[81] Wenn Starke die Holzschnitte der Evangelienbücher kritisiert, dann sind damit prototypische Narrative von Sterbeszenen der mittelalterlichen Ars moriendi angesprochen. Bei den Ars moriendi ging es um die Buße begangener Sünden vor der katholischen Kirche und Gott. In der katholischen Auslegung der menschlichen Angst Jesu Christi im Moment seines Todes legt dieser sich in seiner Not in Gottes Hände und vertraut auf dessen Urteil.[82] Die von Starke kritisierten Holzschnitte stehen symbolisch für das Be-Fremdliche in Form der Möglichkeit ewiger Verdammnis.
Das Zeitalter der Aufklärung war auch eine Zeit des medizinischen Fortschritts und sich verbessernder hygienischer Bedingungen.[83] Mehr und mehr wurde das Sterben als ein prozesshaftes Geschehen verstanden und die Verantwortlichkeit für diese Lebensphase sukzessive in die Hände von Ärzten gegeben.[84] Da die Bevölkerung wuchs, wurden Bestattungsreglements notwendig, was bspw. zur Verlegung von Friedhöfen an den Stadtrand führte.[85] Pointiert bringt es Frenschkowski auf den Punkt, wenn er sagt, dass „der ›Abstand‹ zwischen Lebenden und Toten" zu jener Zeit wuchs.[86] Parallel dazu nahmen in der Gesellschaft Gedanken, Ideen und Momente des Irrationalen zu.[87] Nachdem die Feststellung des Todes mehr und mehr in die Zuständigkeit des Menschen fiel, entstand die Furcht vor dem Scheintod. Der wissenschaftliche Fortschritt identifizierte die Toten nunmehr als mögliche Gesundheitsrisiken.[88] Der gesellschaftliche Diskurs um Ster-

79 Vgl. Grau 2008, S. 33.
80 Vgl. Wendler 2023, S. 240.
81 Vgl. Frevert 2021, S. 101.
82 Vgl. Frenschkoswski 2020, S. 18–20.
83 Vgl. Schäfer/Fischer 2020, S. 11.
84 Vgl. Groß/Grande 2020, S. 90.
85 Vgl. Schäfer/Fischer 2020, S. 12.
86 Frenschkoswski 2020, S. 22.
87 Vgl. Rebele 2004, S. 175.
88 Vgl. Sunderbrink 2020, S. 243.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ben und Tod war also im Wandel begriffen und gipfelte in einer neuen Form des Be-Fremdlichen, nämlich in der irrationalen Angst vor dem Wiedergängertum.[89] Starke reagierte mit seiner Schulrede auf die genannten gesellschaftlichen Entwicklungen und das allgemeine Be-Fremdheitsempfinden der Todesfurcht. Dieser Furcht zu begegnen sei deshalb so schwierig, weil sie sich nicht auf etwas Greifbares richtet. Weder die Verdammnis noch der Wiederkehrer waren der menschlichen Verfügung zugänglich. „Als ›negativer Erwartungseffekt‹ entbehrt Furcht jeder Objektbestimmtheit".[90] Starkes Antwort auf die Unbestimmtheit der Objektkonstellation Sterben/Tod ist in neuhumanistischer Manier von der antiken Philosophie geprägt und schlägt erstens eine Veränderung des Bildes vom Tod vor und stellt zweitens Unsterblichkeit in Aussicht. Seine Vorschläge zur Veränderung des gesellschaftlichen Bildes vom Tod erinnern an Gotthold Ephraim Lessings ‚*Wie die Alten den Tod gebildet*' (1769). Genauso wie Lessing kritisiert auch Starke die schrecklichen Gerippe und stellt den dergestalt personifizierten Tod vorzugsweise als Jüngling mit einer gesenkten Fackel dar. Und genauso wie Lessing vergleicht Starke in griechischer Tradition den Tod (Thanatos) mit seinem Zwillingsbruder, dem Schlaf (Hypnos).[91] Gleichzeitig nimmt der Theologe Starke mit seiner Unsterblichkeitsidee der Unbestimmtheit des Todes den Boden, indem seine „Erwartung eines Seins der Person bei Gott"[92] die Möglichkeit der Kontinuität von Identität in Aussicht stellt.[93]

Um nun noch einmal auf den empathischen Gehalt von Starkes Erziehungsansatz zur Milderung der Todesfurcht einzugehen, soll erneut die Reflexionsfolie der Trias von Erzieher:in, Zögling und Gegenstand bemüht werden. Der Gegenstand Todesfurcht kann in psychologischer (bzw. psychoanalytisch orientierter) Tradition als inneres Objekt bzw. in Starkes Worten als „innere Gemüthsfassung"[94] oder als „Vorstellung"[95] begriffen werden. Er kommt dabei einem inneren Be-Fremden gleich. Die Furcht liegt sowohl in den Erziehenden wie auch im Zögling selbst und entsteht durch äußerliche Einflüsse.[96] Was mit Wendler nach Lipps (1903) Empathie ausmache, sei die einfühlende Selbstobjektivation. Dabei gehe es zuerst um das Wissen präreflexiver innerer Objekte, die dann im Individuationsprozess integriert bzw. handhabbar werden können sollen.[97] Analog ist Starke darum bemüht, das kollektive innere Objekt der Todesfurcht als solches in seiner frühen Prägung erkenntlich werden zu lassen, indem er über kindliche Entwicklung spricht, die gesellschaftliche Vorstellungen über Ster-

89 Vgl. Frenschkoswski 2020, S. 21.
90 Wils 2020, S. 221.
91 Vgl. Starke 1794, S. 42, 46 und Lessing 1769.
92 Remenyi 2020, S. 180.
93 Vgl. ebd.
94 Starke 1794, S. 43.
95 Ebd., S. 46, 49.
96 Ebd., S. 43f.
97 Vgl. Wendler 2023, S. 249f.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ben und Tod sowie das sich zunehmend ausbreitende Schweigen über das Thema kritisiert und die affektive Dimension all dessen erklärt. Ganz im Sinne der Aufklärung sollen die Erziehenden so geschult werden, dass sie die Komplexität des Sachverhaltes verstehen und sich so von ihrem inneren Objekt Todesfurcht emanzipieren können. Es sei dann die Aufgabe, Erziehung so zu gestalten, dass „die Art der ersten Begriffe, sinnlichen Eindrücke und Ideenverknüpfungen“[98] den Kindern und Jugendlichen einen ruhigen und gefassten Zugang zur reflexiven Bearbeitung ihres inneren Objekts der Todesfurcht eröffnen können.

6 Fazit

Starkes Rede *Über Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung* ist ein interessantes Zeugnis einer neuhumanistischen Erziehungslehre, die vor allem normativ und handlungspragmatisch ausgerichtet war.[99] 1794 in der *Deutschen Monatsschrift* publiziert, schlägt seine Rede einen erzieherischen Umgang mit Sterben, Tod und insbesondere der Furcht vor dem Tod vor, welcher von zwei Ideen bzw. Strategien getragen wird: Den Ideen des antiken Griechentums und der Vorstellung einer Fortexistenz im Jenseits. Erstere sollte dem Phänomenkomplex Sterben und Tod den Schrecken nehmen und zweite den Menschen Hoffnung geben. Starke beweist ein feines Gespür für die Nöte, die sich aus den gesellschaftlichen Transformationsprozessen der damaligen Zeit ergaben. Er kann zwar auf theoretisch-konzeptioneller Ebene nicht unbedingt als ein Pionier der Empathie gelten. Die Quelle legt aber nahe, dass Erziehungshandeln um 1800 auch *empathisch* gedacht wurde. Nicht nur der Mensch im Allgemeinen, sondern vor allem auch das Kind galt für Starke als empathiefähig. Erziehung im Kontext von Sterben und Tod erforderte für ihn einfühlsames Handeln. Ich habe außerdem argumentiert, dass die Rede selbst als ein Akt der Empathie verstanden werden kann, weil Starkes Erziehungsvorschlag zur Bewältigung von Todesfurcht der Umgang mit inneren Bildern war, die es als solche wahrzunehmen und zu verstehen gelte.

Zukünftige Forschung zu Starke, Erziehung und Todesfurcht in der Sattelzeit sollte über die Erforschung der Rezeptionsgeschichte der Quelle hinaus in den Blick nehmen, wie die eher impliziten Empathie-Momente z. B. zu defensiven Handlungen und Distanzierungsvorgängen einluden.[100] Auch Starkes Erziehungslehre stellt aus erziehungs- und bildungswissenschaftlicher Perspektive insgesamt ein Desiderat dar, ihre Untersuchung verspricht gerade aus emotionshistorischer Perspektive relevante Erkenntnisse darüber, wie Gefühle durch gezieltes Erziehungshandeln kultiviert, gefördert, überwunden oder verändert werden sollten.[101]

98 Starke 1794, S. 50.
99 Vgl. dazu Brachmann 2008, S. 30f.
100 Vgl. dazu Mertens 1998, S. 57.
101 Es sei aber darauf hingewiesen, dass Roßbach (2023) seinen pädagogischen Schriften ein Kapitel in ihrer Starke-Monografie widmet.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

Quellen und Literatur

Quellen

Fischer, Gottlob Nathanael/Gentz, Friedrich von (1790): Vorrede. In: Deutsche Monatsschrift 1, H. 1, S. 3–4, https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1921388_001/6/#topDocAnchor (13.06.2024).

Hoffmann, Friedrich August/unbekannt (1832): Gotthelf Wilhelm Christoph Starke. In: Neuer Nekrolog der Deutschen 1830, 8, H. 2, S. 768–776.

Lessing, Gotthold Ephraim (1769): Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung. Berlin, https://archive.org/details/wiedieraltendento00less/page/n3/mode/2up (09.05.2024).

Niethammer, Friedrich Immanuel (1808/2007): Erziehungsgrundsätze des Humanismus und des Philanthropinismus. In: Baumgart, Franzjörg (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungstheorien. Stuttgart, S. 108–110.

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph (1794): Über Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung. Eine Rede. In: Deutsche Monatsschrift 4, H. 1, S. 41–55, https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1921388_013/46/LOG_0009/(13.06.2024).

Literatur

Ariès, Philippe (1980/2019): Geschichte des Todes. München.

Brachmann, Jens (2008): Der pädagogische Diskurs der Sattelzeit. Eine Kommunikationsgeschichte. Bad Heilbrunn.

Brauer, Juliane (2019): Gefühlte Geschichte? Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 95, S. 272–283, http://dx.doi.org/10.30965/25890581-09501022.

Frenschkowski, Marco (2020): Religionswissenschaft. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, S. 18–30.

Frevert, Ute (2021): Gefühle in der Geschichte. Göttingen, https://doi.org/10.13109/9783666305993.

Gansel, Carsten (2015): Zu Rolle und Funktion von Schulprogrammen bzw. Jahresberichten der höheren Schulen im 19. Jahrhundert. In: Gansel, Carsten/Siwczyk, Birka (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessings >Emilia Galotti< im Kulturraum Schule (1830–1914). Göttingen. S. 11–24.

Grau, Alexander (2008): Empathie – die kurze Geschichte eines großen Gefühls. In: tv diskurs Verantwortung in audiovisuellen Medien 12, H. 1, S. 31–35, https://mediendiskurs.online/data/hefte/ausgabe/43/grau034_tvd43.pdf.

Groppe, Carola (2021): Geschichte der Familienerziehung. In: Matthes, Eva/Kesper-Biermann, Sylvia/Link, Jörg-W./Schütze, Sylvia (Hrsg.): Studienbuch Erziehungs- und Bildungsgeschichte. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Bad Heilbrunn, S. 73–92, https://doi.org/10.36198/9783838557083.

Groß, Dominik/Grande, Jasmin (2020): Sterbeprozess – medizingeschichtlich. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, S. 89–96.

Habel, Thomas (2007): Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung. Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts. Bremen.

Köhler, Richard (1912): Die Entwicklung der Bernburger Stadtschule zum Herzoglichen Karlsgymnasium. Ein Beitrag zur Geschichte der Anstalt von dem Direktor derselben. Dornblüth, Bernburg.

Krause, Horst (1989): Staatserziehung und Einheitsschule. Bildungspolitische Auswirkungen der Französischen Revolution auf den Neuhumanismus. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 24, S. 227–242.

Maywald, Claus (2015): Der pädagogische Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Unterricht, Beratung und Begleitung. Hamburg.

Mertens, Wolfgang (1998): Psychoanalytische Grundbegriffe. Ein Kompendium. Weinheim.

Meyer-Drawe, Käte (1992): „Projekt der Moderne“ oder Antihumanismus. Reflexionen zu einer falsch gestellten Alternative. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft. Beltz, Weinheim und Basel, S. 93–103.
Rebele, Albert (2004): Geschichte der Pädagogik. Stuttgart.
Remenyi, Matthias (2020): Unsterblichkeit – theologisch. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, S. 180–183.
Roßbach, Nicola (2023): Gotthelf Wilhelm Christoph Starke (1762–1830). Entdeckung eines großen Unbekannten. Hannover.
Schäfer, Daniel/Fischer, Norbert (2020): Geschichtswissenschaft. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, S. 3–17.
Sunderbrink, Bärbel (2020): Trauer – kulturhistorisch. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, S. 241–245.
Wendler, Hannes (2023): Vorgeschichte, Geschichte und Gegenwart der Empathie. In: cultura & psyché: Journal of Cultural Psychology 4, H. 2, S. 239–254, https://doi.org/10.1007/s43638-023-00087-x.
Wils, Jean-Pierre (2020): Todesfurcht als Thema der Philosophie. In: Wittwer, Hector/Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Sterben und Tod. Geschichte – Theorie – Ethik. Berlin, S. 221–225.
Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (2014a): Theorie. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden, S. 29–42, https://doi.org/10.1007/978-3-531-18970-3.
Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (2014b): *Homo educandus*. Eine Einleitung in die Pädagogische Anthropologie. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Handbuch Pädagogische Anthropologie. Wiesbaden, S. 9–26, https://doi.org/10.1007/978-3-531-18970-3_1.



https://www.zotero.org/groups/4596542/collections/S5DGIRHQ

Autor

Nordt, Alexander
https://orcid.org/0009-0001-0318-412X

II.

Ueber
Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung.

Eine Rede. *)

Ihrer ermunternden Aufmerksamkeit, Ihrer vielleicht zu günstigen Erwartung von meinem Vortrage bringe ich wenigstens den herzlichen Wunsch, derselben nicht ganz unwürdig zu seyn, in dem Vorsatz entgegen, die Beantwortung einer Frage zu versuchen, welche auf die Beförderung eines unschuldigen, freudigen, schreckenlosen Lebensgenusses sehr nahe Beziehung hat, die Beantwortung der Frage: Wie verhütet, wie mildert man durch Erziehung die To-

*) Ich bitte meine Leser, hier keine ihren Gegenstand erschöpfende Abhandlung, sondern eine Rede zu erwarten, deren Umfang sich nach der Zeit, in welcher sie gehalten ward, bestimmen mußte. Anm. des Verf.

Vielleicht in Zeiten, wo der Tod so fürchterlich wütet, ein Wort zu seiner Zeit. Anm. des Herausg.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

desfurcht? — Tod und Todesfurcht? Davon vor einer so heitern Versammlung reden? — Ich gestehe es Ihnen, meine Verehrten, daß sich in mir einige Bedenklichkeit über das Schickliche meiner Wahl regte; aber grade diese Bedenklichkeit selbst mußte mir die Ueberzeugung verstärken, die mich eben auf jenen Gegenstand leitete, die Ueberzeugung von der Allgemeinheit der Todesfurcht, von ihrer überall wirkenden Kraft, die menschlichen Sinne durch trübe Vorstellungen zu umdüstern. O warlich! für trübe Vorstellungen ist Gottes lachende, geschmückte Welt zu schön; o warlich! trübe Vorstellungen sollten in dem, der gesund am Leibe und am Geiste ist, nicht herrschen. Und doch wie ist es wirklich? Ach! der sanfte, stille Genius, der den Vorhang über dem ersten Aufzug unsers Daseyns sinken läßt, weckt manchem nur Ekel und Abscheu, seine verglimmende Fackel nur Zittern und Angst, wie ein Schreckbild steht er in mancher verfinsterten Phantasie, wie ein Wüterich lähmt er manche gespannte emporringende Kraft, wie ein grausendes Gespenst tritt er scheuchend in den Kreis traulicher Freuden, und die letzte große Empfindung — und ich denke, wir sind nicht bloß für süße, sondern auch für große und starke Gefühle geschaffen, — die erhabene Empfindung des Scheidens von den Geliebten, verwandelt er in wilde Verzweiflung. O warlich für so peinigende Vorstellungen des Todes ist Gottes lachende geschmückte Welt zu schön.

Das fühlt man auch. Darum vermeiden es manche sorglich, an ihn zu denken, von ihm zu hören, seine Erscheinungen zu sehen, darum hat man es gleichsam stillschweigend zu einem Gesetz der feinen Lebensart gemacht, den letzten guten Freund hienieden nicht bey seinem Namen zu nennen, ohne zu überlegen, daß man dadurch die Furcht vor ihm nimmer

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ſene Unterweiſer ſprechen häufig mit einer geheimnißvollen Schüchternheit, hinter welcher das Kind etwas ſehr Wichtiges erwartet, ſprechen gewöhnlich mit aller der Lebhaftigkeit, welche den Erguß dunkler und verworrener Vorſtellungen zu begleiten pflegt. Dadurch ſchneidet ſich denn der Wahn, der dem Kinde mitgetheilt wird, eben ſo tief ein, als er nachtheilig wirkt, weil er Wahn iſt. Wenigſtens möchte es ſehr gewagt ſeyn, auf etwas anders, als auf irrige Darſtellungen zu rechnen. Denn ſo wie die Begriffe, welche Kindern durch dienende Hausgenoſſen oder andre eben ſo wenig dazu beſtellte Aufklärer von der Gottheit beygebracht werden, meiſtens von den armſeligen Holzſchnitten in den Evangelienbüchern abgezogen ſind, ſo iſt das, was ſie ihnen über den Tod ſagen, gewöhnlich ein wüſtes ſchwarzes Gebilde einer ſchwärmenden vom Verſtande ungezügelten Einbildungskraft. Mitleidig hab' ich bisweilen gehört, wie manche, welche den Tod mit dem, was nach ihm der Leib erleidet, verwechſelten, ſich zermarterten, um Kindern das Sterben recht entſetzlich abzumahlen, wie ſie ihrer Phantaſie ein düſtres Bild nach dem andern abpreßten, um ihnen recht lebhaft zu machen, wie gräßlich es ſey, begraben zu werden. Geht denn das denkende Weſen, welches den Tod überſtand, alles das, was nur die Lebendigen ſcheucht, und der Trauerpomp, womit nur dieſe ſich ſchrecken, noch irgend etwas an? Iſt denn das Begrabenwerden der Tod? Und was iſt denn begraben? Man legt ein unbrauchbar gewordenes abgeworfenes Kleid hinweg; weiter iſt es doch nichts. Die ſo ganz andern Begriffe, welche Kindern auf dem vorhin angegebenen Wege zugeführt werden, ſchaden auch zuweilen noch durch folgenden Umſtand. Diejenigen, welche ihnen dieſelben ertheilen, ſo wie ſie mit den Vor-

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ſtellungen vom Sterben oft den Aberglauben von Wiedererſcheinungen, vom Umherwandeln der Geſchiedenen verbinden, verkörpern nicht ſelten den Tod ſelbſt, malen ihn bisweilen ihren kleinen zitternden Zuhörern als ein außer ihnen befindliches wirkliches Weſen ab, das etwa in der Geſtalt eines Gerippes, oder eines ähnlichen Unholds unerbittlich, unwiderſtehlich an ihr Lager trete, ihnen drohend gebiete, zu kommen, mit ſtarkem Arme ſie erfaſſe, und mit grauſer Gewalt dahin raffe. Dieß Bild eines außer uns wirkenden Weſens, in deſſen tyranniſche Willkühr wir hingegeben ſeyen, das ohne Verſchonen uns mächtig überfalle und zerſtöre, hat ſelbſt für Erwachſene etwas natürlich Schauderhaftes: wie ſollte es ein Kind nicht quälen, wie ſollte es auch, wenn hernach ſeine Nichtigkeit erkannt iſt, nicht einen unmuthigen Widerwillen gegen den Gegenſtand zurücklaſſen, deſſen Vorſtellung ihm einſt ſo marterend war!

Das alles läßt ſich verhüten, wenn Eltern oder deren Stellvertreter ihren Zögling ſelbſt über den Tod unterrichten, und ihn damit als mit einer in uns ſelbſt vorgehenden nothwendigen Veränderung bekannt machen, wenn ſie ihm etwa ſagen: Sieh, Kind, wenn du deine Kräfte lange gebraucht haſt und müde geworden biſt, ſo ſchläfſt du ein; ein Menſch, der alle ſeine Kräfte verbraucht hat, und nun recht ſehr müde geworden iſt, ſchläft auch ein, ohne hier wieder zu erwachen und das nennt man Sterben. In dieſem Begriffe einer bloßen Veränderung, die uns trift, erſcheint das Sterben um vieles milder. Wer es im recht lebhaften Gefühl des Daſeyns, mit recht ſteifer Wirkſamkeit der Lebenskraft, und das iſt doch bey den meiſten Kindern der Fall, denkt, dem iſt es nun nur ein Wechſel, den man überſieht, allenfalls etwas größer, als man ihn

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

bisher erfuhr, ein Wechſel, der von unſrer Natur ſelbſt gewiſſermaaßen beſtimmt und abhängig iſt, und nach welchen man doch ſich ſelbſt, ſein inneres Weſen zu künftigem Genuſſe behält, ein Wechſel, den man wohl ertragen mag, den man um des mit ihm verbundenen Triumphs ſeiner Kraft willen wohl gar liebgewinnen mag

Dieſe Darſtellung unſrer künftigen Umbildung können die Erzieher bey dem Kinde, welches auch ſchon fühlt, daß Veränderung zu unſrem Weſen gehört, daß der Menſch immer in und unter neuen Auftritten und Umgeſtaltungen lebt und wirkt, in ihrer eigenthümlichen Schreckenloſigkeit erhalten, wenn ſie bey der Erwähnung, wenn ſie beym Anblicke der Scenen des menſchlichen Vergehens wachſam über ſich ſelbſt nicht Aengſtlichkeit und Furchtver rathen, wenn ſie die verſchiedenen Benennungen unſrer einſtigen Verwandlung ohne Beklommenheit und Abſcheu, ohne bedeutende Zurückhaltung, mit Ruhe und hingegebener Gefaßtheit ausſprechen, wenn ſie, ſo oft ein beſondrer Fall ihr Gefühl überraſcht, das in ihren Gebärden meiſtens ſehr richtig leſende Kind belehren, daß ſie nicht über den Zuſtand des Weggegangenen, ſondern über den Kummer erſchrecken, den dieſe Trennung ſeinen Lieben machen werde. Erzieher können aber noch mehr thun, Erzieher, welche von der mächtigen oft durch das ganze Leben dauernden Wirkſamkeit der Verknüpfung gewiſſer Vorſtellungen überzeugt ſind, können durch die Zeit, durch den Ort, durch die Umſtände, welche ſie für ihren Unterricht über den Tod wählen, durch die begleitenden Begriffe, mit welchen ſie dem Kinde denſelben vorführen, dem an ſich bloß leidlichen Gedanken deſſelben ſo gar freundliche Lieblichkeit, ergötzende Heiterkeit geben. Die vorhin ſchon berührte Erklärung des Todes durch den Zuſtand des Schlafs ſchmiegt gar beruhigend

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ſich an — an die Erinnerung des oft ſchon genoſſenen willkommnen leiſen Gefühls des ſanft beſchleichenden umſchattenten und auflöſenden mit Erquickung und Stärkung den Müden durchflieſſenden Schlummers. Ein entſeelter Vogel, ein angenehmes vielfarbigtes Thierchen dieſer Art zur Aufbehaltung ausgeſtopft, eine Sammlung prächtig ſchimmernder Schmetterlinge wird die Vorſtellung des Todes eben ſowohl verſinnlichen als mildern. An manche ſolche Mittheilungen auch außer der Geſchichte des wiedergebornen Inſekts laſſen ſich die erhabnen herzerfüllenden Begriffe von Enthüllung, von Ausbildung, von Erhebung zu einem edlern Daſeyn recht unmittelbar anreihen. Ein Vater kann im würzigen Duſte der ſchwelgeriſch blühenden Bäume, im belebenden Athem der friſchen Gartenluft, in der Frühlings-Sonne beſeelendem Lichte, das durch die wogenden Schatten der neu belaubten Zweige tanzt, ſeinen Kindern eine welkende Blume, eine ſinkende Blüte mit den Worten zeigen: Seht, Lieben, hier ſtirbt eine Baumblüte, ſeht da wälzt ein Lüftchen ſie hin und begräbt ſie im Staube; aber kommt her, da erblickt ihr an ihrer Stelle zwiſchen den Blättern ſchon ein zartes Früchtchen, die Frucht wächſt und ſchwillt von ſüſſem Saft, und kann einſt, von einem menſchlichen Munde genoſſen, in Blut verwandelt in dem Herzen eines Edlen ſchlagen, oder das Gehirn eines großen Denkers beleben. So unterwieſen wird ein Kind ſich früh gewöhnen, im Sterben nur Entwicklung, Erhöhung, Reifen zu ſchöner Vollendung zu ahnden. Ein ſo vorbereitetes Kind wird man denn auch die Erſcheinungen menſchliches Verwelkens, die abgeſtreiften Hüllen reifender menſchlicher Natur ohne Bedenken ſehn laſſen können. Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß die Aengſtlichkeit, womit dieß manche verhüten,

für

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

für die künftige Ruhe des Kindes vortheilhaft seyn sollte, da seltnere und verscheuchte Vorstellungen am stärksten erschüttern, öfter wiederholte hingegen ruhiger und gleichgültiger werden. Eltern, die ihre Kinder dabey selbst leiten wollen, haben es in ihrer Gewalt, eben sowohl die Annäherung derselben an auffallende Entstellung und an die Opfer bedenklicher Krankheiten zu verhindern, als durch Vorbereitung die üble Wirkung eines unvermutheten Anblicks zu vermeiden, und schiefe Vorstellungen, die etwa durch umstehende Zuschauer erregt seyn möchten, zu berichtigen. Vorzüglich wär' es wol nicht zu billigen, ein Kind von dem Schlummerbette seines gestorbnen Gespielen zurückzuhalten. Das Kind wird noch an manchem Sarge stehen müssen, es mag hier lernen, auch das zu dulden und gerade am Sarge eines verblühten Kleinen schließt sich das Bild des Todes gar friedlich an das Bild des lieben ermüdeten Freundes, der sonst hüpfenden nun ruhenden Freude, des holden noch in seinem tiefen Schlafe schier lächelnden Genossen der süßen kindlichen Lust. Ein verwelktes Kind ist ein so milder Anblick, daß es Erwachsenen, die ihre Zaghaftigkeit überwinden wollen, zu rathen ist, bey einem solchen die Scene des menschlichen Hineilens anschauen zu lernen. Ein todtes Kind schreckt nicht. Es kam und sah sich um; es hatte gesehn und ging. Es hatte sich noch nicht so fest an das Leben gehängt, darum sträubte es sich nicht dem winkenden Genius des Todes zu folgen, es tändelte freundlich hin in seine umfangende Arme, darum ist in allen seinen Gebärden etwas gar Williges, Hingegebenes und Zuversichtliches; kein wütender Schmerz hat seine kindliche Schönheit entstellt, keine wilde Leidenschaft in seinen Zügen gewühlt, darum wallet auf seinem bleichen Gesichte der Schleyer des Todes so leise, so locker, so

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ſpielend, möchte ich ſagen, daß man denken ſollte, es ſey nicht todt, es träume luſtige Träume. Es ſey mir hier geſtattet, eine an ſich nicht wichtige, aber doch beſtä[illegible]nde pſychologiſche Erfahrung anzuführen. Ein Knabe, der, ich weiß nicht durch welche Eindrücke verſtimmt, ſchüchtern vor jeder Scene der menſchlichen Verwandlung floh, war einſt faſt gegen ſeinen Willen an ein Haus gezogen, in welchem ein kleines verblichnes Mädchen ausgeſtellt war, es befremdete ihn, alles anders zu ſehn, als er gewähnt hatte, der Schimmer von Friedlichkeit und Wohlbehagen in dem Antlitz des Kindes, die Menge von Blumen der Jahrszeit, womit es dicht überſtreut war, wunderte und vergnügte ihn, und begann ſeine finſtern Vorſtellungen zu erhellen. Bald nachher ſtarb ein Knabe, mit welchem er zu ſpielen pflegte, er weigerte ſich, ihn zu ſehn, und trat endlich zur Flucht gefaßt und halb zurückgezogen in die Thür. Die Schönheit des ruhenden Knaben, der Freude zu fühlen ſchien, zog ihn ſchon ein wenig näher hin, als aber gar der Vater des Kleinen mit in einander geſchlungnen Armen, mit einem trunknen Blick im innigen Geſichte, aus welchem Trauer und liebevolle Zärtlichkeit vermiſcht und ſelbſt für ein Kind verſtändlich ſprach, zum Sarge trat, lange über ihm hing, und dann ſich niederneigte und die blaſſe Wange des holden Lieblings küßte, da verließ den ſchauenden Knaben zu ſeinem Erſtaunen plötzlich Grauen und Entſetzen; daß auch ein Todter noch liebenswürdig und geliebt ſeyn könne, war ihm eben ſo neu als erfreulich, und ſeitdem trat das Bild des Todes immer im Geleite heitrer und faſt vergnügender Gedanken vor ſeine Seele.

So wie nach dem bisher Geſagten durch die Art der erſten Begriffe, ſinnlichen Eindrücke und Ideenverknüpfungen

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

ſich der Todesfurcht entgegenarbeiten läßt: ſo wird der denkende Erzieher, überzeugt von der gewaltigen Wirkſamkeit der Phantaſie, überzeugt, daß es ein eben ſo vergebliches als ſchädliches Unternehmen ſeyn würde, dieſe Kraft erſticken zu wollen, anſtatt ſie zu reinigen und zu leiten, frühzeitig die Einbildungskraft ſeines Zöglings mit ſolchen Bildern des irdiſchen Verblühens auszuſtatten ſuchen, in welchen der Verſtand brauchbaren Stoff für heitre und beglückende Gedanken zu verarbeiten vorfindet. Es wär' in dieſer Rückſicht wohl zu wünſchen, daß unſre Gebräuche bey der Beſchickung und Beſtattung der Verſtorbnen, daß unſre Todtenäcker ein etwas freundlicheres Anſehn hätten, und ich denke, der Philoſoph, der die Grundſätze der Brüdergemeinen im Ganzen nicht für die ſeinigen erkennen möchte, wird dennoch die beruhigende Sanftheit, in welcher bey ihnen nicht ohne Erfolg für die Gemeinglieder der Tod erſcheint, da er ein Heimgang, ein Schritt ins Vaterland heißt, wird die zu froher Wehmuth ſchmelzenden Melodien neben den Zimmern der Sterbenden, wird die lachende Verzierung ihrer Todtenäcker, die Blumen, die bunt und duftend aus den zerfallenden Menſchenhüllen ſprießen, die lieb'ichen Gärten über den Betten der Schlafenden billigen und ihnen mehr Allgemeinheit wünſchen müſſen. Hier nun zu ändern, was wohl einer Aenderung bedürfte, hängt freylich nicht von Eltern und Freunden der Jugend ab, aber von ihnen hängts ab, die Phantaſie derſelben vor der Aufnahme gräßlicher Gebilde zu verwahren, dieſe durch würdigere und mehr zu der menſchlichen Vortreflichkeit ſtimmende Darſtellungen zu verdrängen. Selbſt ein Kind, das nur die gemeinſten allegoriſchen Gemälde, der Jahreszeiten zum Beyſpiel, verſteht, wird auch den Sinn der ſchönen gedankenreichen grie-

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

chiſchen Bildung des Todes begreifen. Neben einer mit Kränzen umwundenen Urne ſteht der ſchreckenloſe Genius jugendlich, milde und hold, ohne Grauen wendet er die Fackel, und die Fackel verliſcht, indeß zu ſeinen Füßen aus der zerberſtenden Hülſe ein glänzender luſtiger Schmetterling ſchlüpft, und die leichten Flügel zu ſchwingen beginnt. Mit dem Ernſte und der Heiterkeit großer Gedanken ſchaut der Genius vor ſich hin und auf die mit neuen Kräften ſich regende Sylphide, verſunken in Erinnerung an den verträumten Traum dieſes Lebens, verloren im Genuſſe des anhebenden Morgens der freyern, edlern, erhabnern Thätigkeit. Künſtler ſollten dergleichen Darſtellungen zu verbreiten ſuchen, damit ſie bald überall an die Stelle der demüthigenden Abbildung des nackten Gerippes träten. Indeß laſſen ſich auch aus dieſer, da ſie nun einmal nicht ganz zu vertilgen ſeyn möchte, erhebende und geiſterfüllende Gedanken herauswickeln. Das Gerippe eines Blattes, das feine florartige Gewebe ſeiner zarten Faſern vergnügt ſogar, das Gerüſt eines Hauſes ſchreckt wenigſtens nicht, und das Gerüſt eines menſchlichen Leibes wird das auch nicht thun, wenn dem Kinde ein Lehrer die wunderbar geſchickte Zuſammenfügung der Theile eines Skelets, den von der höchſten Weisheit gewölbten Schädel, unter welchem einſt die Werkſtatt ſo vieler Gedanken war, die künſtliche Bildung der Bruſthöle, unter welcher einſt ein Herz in ſo mannichfaltigen Gefühlen klopfte, zu erklären verſteht. Das Große und Umfaſſende der Gedanken, die dadurch geweckt werden, wird über niederſchlagende und bekümmernde Vorſtellungen ſiegen.

§

Das ganze bis jetzt empfohlne Verhalten der Erzieher zweckt am Ende auf nichts anders, als darauf ab, die Jugend

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

auf die Begriffe von künftiger Fortdauer und Fortbildung vorzubereiten, und die wirkliche Mittheilung dieser Begriffe, die Auseinandersetzung der für sie so laut und mächtig sprechenden unzähligen Bestätigungen, deren Erläuterung eine kurze Rede nicht zu fassen vermag, ist denn das letzte entscheidendste Mittel zur Verbannung der Scheu vor dem Tode durch Erziehung. Und jene Begriffe und ihre Versicherungen pflegen die frohen jugendlichen Seelen sehr gern, sehr begierig zu empfangen. Träumen nicht Kinder, träumt nicht die heranreifende Jugend gewöhnlich sehr lachende Phantasien von den bezaubernden Gärten, von den paradiesischen Fluren hinter dem Grabe? Hat nicht mancher in seinem Frühlinge Zeiten gehabt, in welchem es ihm süß und wünschenswerth schien, als Jüngling, als blühende Jungfrau zu sterben? Wurden nicht die innigsten Lieder voll strömendes Ergusses der Wehmuth über Tod und Grab, voll heißer Sehnsucht nach ihnen, meistens von Jünglingen gedichtet? Ich gebe bereitwillig zu, daß diese Richtung der Seelen, so widersprechend das manchem scheinen mag, bloß aus Lebensdurst, aus Freudendurst, aus jugendlichem Schmachten nach neuen und starken, sehr beschäftigenden und herzerfüllenden Empfindungen, aus dem dunklen, geheimen Wunsche recht glühend geliebt zu werden, am besten zu erklären ist; daß für manchen sein Tod Reize gewinnen kann durch die Meinung, dadurch in andern recht lebhafte Gefühle für sich zu erzeugen. Eben das beweiß aber, daß sich mit dem Gedanken an den letzten Auftritt hienieden die Voraussetzung eines künftigen Genusses des Daseyns und fortdaurender Wirksamkeit sehr leicht vereinigen lassen muß, daß die Jugend, wenigstens die reifere, fähig ist, die wichtigsten und am meisten aus der menschlichen Natur hergenommenen Be-

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

weiſe für die Unſterblichkeit der Seele zu faſſen. Und wenn ſie es faßt, daß wir unſterblich ſind: wo bleibt dann das Entſetzen? Wir ſind unſterblich: was iſt nun das Sterben? Wir ſind unſterblich, dieſen natürlichen, ſo denkbaren, erſehnten Gedanken, nach deſſen Beſtätigung die Seele ringt und dürſtet, dieſe Lehre, die allein die unerſchütterlichſte Beruhigung giebt, die jeden Zweifel gegen die vollkommenſte Naturregierung beantwortet, die alles, was verwickelt und verworren ſcheint, in die entzückendſte Harmonie auflöſt, die uns die völlige Uebereinſtimmung in allen unſern Anlagen, beſonders in unſrer moraliſchen Natur und ihrem letzten Zwecke der möglichſten Vollkommenheit ſehn läßt, welche die peinigendſten Widerſprüche zwiſchen den Geſetzen unſers Denkens und unſrer Sittlichkeit — und der Welteinrichtung hebt, welche für unſre Moralität und für ihre höchſten Geſetze, die ſchon Locke für eben ſo unbeſtreitbar als die Beweiſe der Mathematik erklärte, ſo unentbehrlich iſt, den Gedanken: wir ſind unſterblich! hat noch nichts widerlegt, wird nichts widerlegen, kann nichts widerlegen. Wir ſind unſterblich! Was von uns dereinſt in der Erde zerſtäubt, womit einſt die Winde ſpielen, was der Huf des Roſſes zerſtampft und die Thiere des Feldes zertreten, das ſind nicht wir, das ſind nur Trümmer unſrer verlaſſenen Wohnung! Wer in einem ſtralenden Pallaſte hauſt, der wird eben ſo wohl mit Entzücken als mit Wehmuth ſehen, wie in dem Schutte der Hülle, die ihn einſt barg, Halme des Graſes wanken, und Moos wuchert, und wilde Vögel niſten. Wir ſind unſterblich! Was iſt nun die Stunde des Scheidens? Eine ernſte, eine feyerliche, aber nicht ſchreckliche Stunde; ernſt und feyerlich wie die Stunde eines majeſtätiſchen befruchtenden Gewitters, nach welchem alles lacht und grünt und gedeiht.

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19

Gottlob, wir sind unsterblich! Was ist nun Todesfurcht? Die Sorge des Beschränkten, der Irrthum des Schwachen, gleich dem leeren Wahne von Gespenstern! Wir sind unsterblich! Was ist der Tod? Die Befriedigung des Lebensdurstigen, die Sättigung des Thätigen, die Hofnung des nach Vollendung Ringenden, der Triumph dessen, dem er naht.

O daß er jedem dieß wäre, o daß allenthalben die Erziehung, was sie nur vermag, thäte, damit alle, die über die Bühne der irdischen Vorbildung wandeln, in reiner hoher Sittlichkeit ihr Leben genießen, wie einen Tag der unschuldigen Lust, und geruhig und frölich dem Abend entgegen blicken, der ihnen noch höhere, noch süßere Freuden mitbringt.

G. W. C. Starke.

Quelle: Über Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung. Eine Rede. In: Deutsche Monatsschrift 4, H. 1, S. 41–55, (https://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1921388_013/46/LOG_0009/)

https://doi.org/10.25658/kkyk-cj19